ERNST FISCHER: **Das heilige Experiment**

Der kommunistische Gottesstaat der Jesuiten in Paraguay flammte auf und erlosch wie ein weltgeschichtliches Wetterleuchten am Horizont des achtzehnten Jahrhunderts,

Während in Europa die Kräfte und Ideen des Bürgertums die morsche Ordnung des Mittelalters unterwühlten, während das bürgeriiche gegen das feudale Eigentum revoltierte und ein Zeitalter politischer Demokratie und wirtschaftlicher Ungebundenheit sich ankündigte, wurde jenseits des Ozeans, mitten in Urwald und Steppe, ein „heiliges Experiment” gewagt, das nicht nur den verfaulenden Gutsbesitz, sondern auch das aufsteigende Kapital beunruhigte und herausforderte. Ein paar Dutzend Jesuitenpatres, durchglüht von hoher Mission, gestählt in kämpferischer Disziplin, errichteten abseits der „abendländischen Zivilisation” einen Staat, der jedes Herkommens spottete, der keinerlei Privatbesitz an Land und Arbeitsgerät, keinen Verkauf und Mißbrauch menschlicher Arbeitskraft duldete, der das Erträgnis gemeinsamer Arbeit gerecht an die Mitglieder der Gemeinschaft verteilte, der die Produktion und den Außenhandel planmäßig organisierte und mit eiserner Entschlossenheit seine Grenzen, seine Menschen und seine Güter gegen Räuber, Sklavenhändler und Abenteurer verteidigte. Und dieser Staat privilegierte nicht die weiße Herrenrasse, sondern diente dem Wohlstand verachteter Indianer? und dieses Gemeinwesen ohne Privateigentum brach nicht in sich zusammen, sondern steigerte von Jahr zu Jahr seine Produktivität und schlug die Konkurrenz der Nachbarländer. Es war kein großer Staat — ein paar Dutzend Patres und 150.000 Indianer— aber die Großen der Erde hielten den kleinen Staat für eine unerträgliche Provokation und vereinigten sich zu seinem Untergang. Im Namen der Freiheit sprachen die Unterdrücker, im Namen der Aufklärung die Dunkelmänner, im Namen der Religion die Profitmacher dem Staat der Jesuiten und der Indianer das Todesurteil. In den Jahren 1759 und 1767 wurde das Todesurteil vollzogen. Das „heilige Experiment” war beendet und geriet in Vergessenheit.

Ein österreichischer Dichter, Stefan Hochrainer, hat nun aus diesem unvergänglichen Stoff ein wirkungsvolles Theaterstück geformt. Es ist dem Burgtheater zu danken, daß es diese weit über das Alltagsmaß hinausreichende, von leidenschaftlicher Geistigkeit durchloderte Bühnendichtung In seinen Spielplan aufgenommen hat. Man verläßt die Aufführung angeregt und von dem Wunsche, ja von dem Bedürfnis durchdrungen, die dramatische Diskussion fortzusetzen. Der Dichter hat sie nicht zu Ende geführt — oder liegt es, wenigstens zum Teil, an der Aufführung, daß man den Ausklang als unbefriedigend empfindet, daß hinter dem letzten Akt ein zweideuliges Fragezeichen ‚steht und nicht ein mahnendes Rufzeichen?

Um welche Frage geht es? Im Vordergrund stehen unmittelbar politische Interessen einander gegenüber: Für die spanischen Gutsbesitzer und Kaufleute ist ein Land ohne Ausbeutung unheilvoll, für das spanische Kolonialreich ist diese eigenwillige Kolonie, die den Indianer zum gleichberechtigten Menschen macht, die ıhm nicht nur die Würde, sondern auch die Waffe des freien Volkes gibt, gefahrkündend, für den Orden in seiner schwierigen Situation ist das angefeindete Experiment, das den Haß der herrschenden Mächte heraufbeschwört, ein belastendes Ärgernis — all diesen eigennützigen Interessen steht unanfechtbar das sittliche Recht der Männer von Paraguay gegenüber. Und ebensowenig wie der grelle Eigennutz kann die schillernde Philosophie des spanischen Herrenmenschen der Idee von Paraguay standhalten, jene konsequent reaktionäre Philosophie, die den Grundsatz aufstellt: Eben weil ihr im Recht seid und alle anderen Staaten im Unrecht sind, müßt ihr untergehen, denn Unrecht ist das Wesen jeder Staatlichkeit, und wenn die Flamme des Rechts um sich griffe, würde die Welt in ihren Grundfesten erbeben!

Das tiefe Problem beginnt in dem Augen blick, da die Idee des Christentums der Idee des Sozialismus entgegentritt. Die Jesuiten von Paraguay machen die Indianer dadurch zu Christen, daß sie sie zu freien Menschen machen, daß sie eine gesellschaftliche Ordnung errichten, die allen ihren Mitgliedern Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeit, Muße und Menschlichkeit sichert, Die Indianer sehen in Christus den quten Gott,

der die Menschen zu Menschen macht, der Elend, Sklaverei, Rassendünkel und Klassenherrschaft überwindet, der ein Reich der Menschenwürde und Brüderlichkeit herbeiführt. Und diesem tätigen, diesem gesellschaftlichen Christentum wird der Vorwurf entgegengeschleudert: Ist hier nicht der Antichrist an Christi Stelle getreten? Geht es darum, das irdische Heil der Menschen zu fördern, oder geht es nicht lediglich darum, für das Heil- ihrer Seele zu sorgen, gilt es, für ein besseres Diesseits zu kämpfen oder gilt es nicht lediglich, Kämpfer für ein besseres Jenseits zu sein? Die tragende Gestalt des Stückes, der großartige Ordensprovinzial, zerbricht an diesem Problem und gibt den Befehl, den Widerstand gegen die spanischen Eroberer einzustellen. Sterbend jedoch, im strengen Glanz des Todes, scheint er sich gegen die eigene Entscheidung aufzubäumen, aber der Sinn ist nicht klar, der Widerspruch wird nicht aufgehoben, das Stück verdämmert im Ungewissen.

Wer hat recht? Es gibt in unserer Zeit eine zersetzende Philosophie, die keine Rangordnung des Rechts anerkennt. Jeder hat recht, sagt diese Philosophie, wenn er sich jeweils für dies oder das entscheidet, jeder hat nur sein Recht und hat es von Fall zu Fall, der Revolutionär und der Konterrevolutionär, der Freiheitskämpfer und der Kollaborant, der Heilige und der Missetäter, jeder hat recht für sich, und alle haben unrecht, wenn man alle zusammennimmt. Ein Hauch dieser verhängnisvollen Philosophie durchsickert auch das schöne Stück im Burgtheater. Aber das Wesen der großen Tragödie und des großen Lebens ist Entscheidung — ja oder nein.Natürlich ist es nicht so, weder im Leben noch in der Tragödie, daß einfach Schwarz und Weiß einander gegenüberstehen, nichts als Recht auf der einen und nichts als Unrecht auf der anderen Seite: im Leben häufig, in der Tragödie stets, streitet Recht gegen Recht, aber geringeres Recht gegen höheres, und das höhere Recht bricht das geringere so wie Reichsrecht Landrecht bricht. Die groBen Tragödien der Weltliteratur, von der Orestie des Äschylos bis zur Gegenwart, verkünden den Sieg des höheren über das geringere, des werdenden über das vergehende, des gesellschaftlichen über das individuelle Recht, und eben darin enthüllt sich das tiefste Wesen der Tragödie. Die echte Tragödie und das echte Leben fordern Entscheidung, Stellungnahme, Parteinahme. Man muß, was jeder für sich, für seinen Standpunkt zu sagen hat, gewissenhaft abwägen, man muß auch einen Teufel wie Jago, wie Richard III. anhören, man muß jeder ehrlichen und menschlichen Auffassung Verständnis und Achtung entgegenbringen — aber schließlich muß man entscheiden. Man muß es mehr denn je in einem Jahrhundert, in dem durch Katastrophen ohnegleichen, durch Wirtschaftskrisen und Weltkriege durch das faschistische Inferno und die Bedrohung alles Menschlichen die Menschheit aufgerufen ist, vorwärtszuschreiten oder unterzugehen. Es ist in einer solchen Zeit das größte Ubel, Entscheidungen auszuweichen, sich um ein klares Ja oder Nein herumzudrücken, '

Die Bühnendichtung „Das heilige Experiment” hat eines der Grundprobleme dieser Zeit zur Diskussion gestellt: die Beziehung zwischen Christentum und Sozialismus. Es wäre ein Unglück, würden die beiden großen Ideen einander dauernd so antagonistisch gegenüberstehen wie in der dramatischen Diskussion, die wir im Burgtheater anteilnehmend hören. Die Antwort, die das Stück uns vorenthält, wir müssen sie dem Leben abringen: Das Recht stand auf der Seite jener christlichen Pioniere, die das heilige Experiment von Paraguay wagten, das Unrecht hat sie gestört und gestürzt, und ins Unrecht setzten sie selbst sich nicht durch ihr Werk, sondern durch ihre Kapitulation. Das Recht steht auf der Seite jener Christen, die für die Welt von morgen Partei ergreifen. An weltgeschichtlichen Wendepunkten nicht Partei ergreifen, heißt in Wahrheit, das Unrecht von gestern gegen das Recht von morgen unterstützen. Der Zustand zwischen Ja und Nein ist schlimmer als alles andere. Das ausgesprochene Nein richtet nicht so viel Unheil an wie das unausgesprochene Einerseits-Anderseits. „,Die Lauen werde ich ausspeien aus meinem Mundel” heißt es im Evangelium.

Unser Jahrhundert bedarf der großen geistigen Diskussion — aber nicht als Selbstzweck bedarf es ihrer, sondern als Sprungbrett geschichtlicher Entscheidung.

Erschienen am 6. April 1947 in der Zeitung NEUES ÖSTERREICH